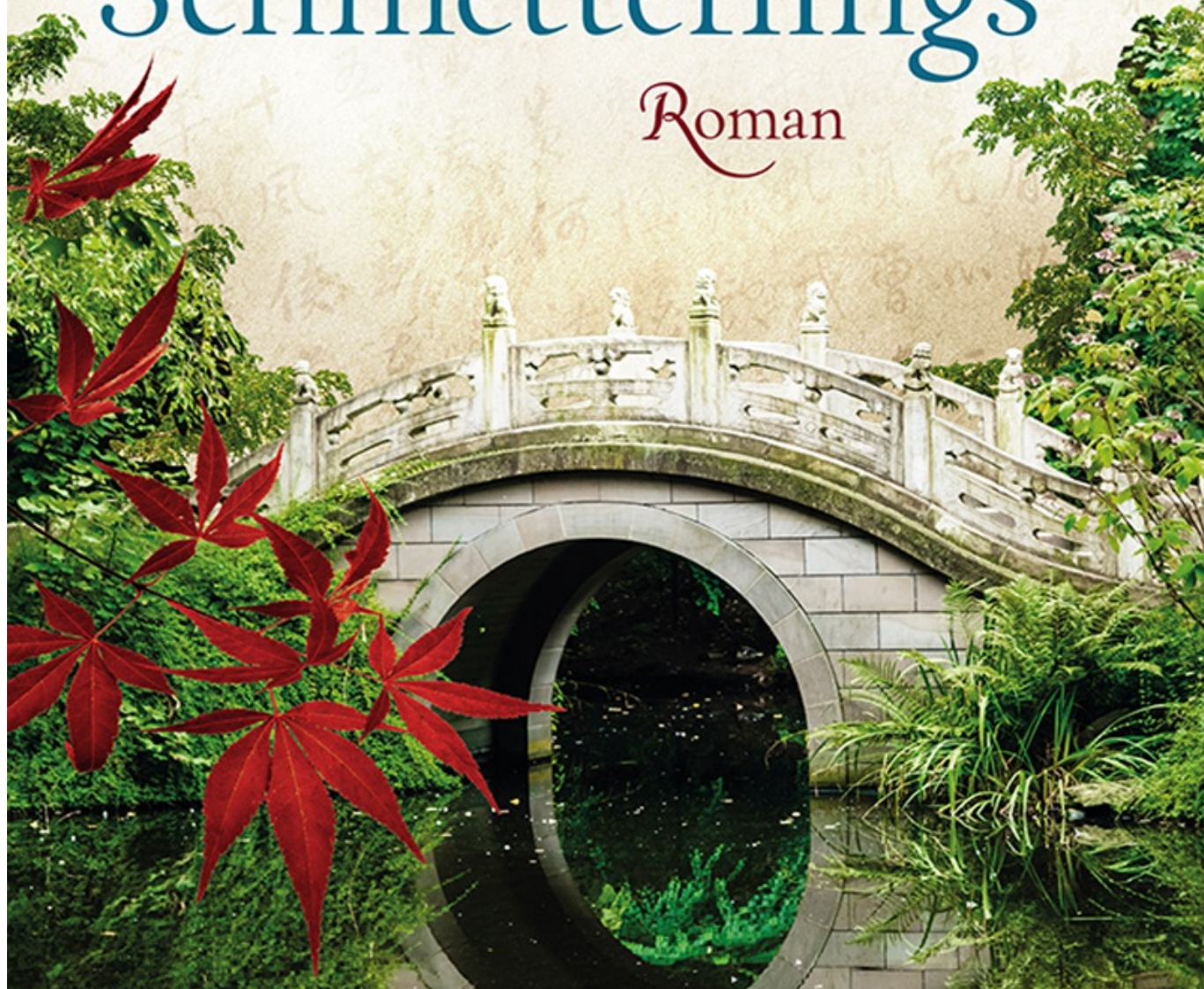


dot
books

Constanze
Wilken
Das
Geheimnis des
Schmetterlings
Roman



Außer ihr schien niemand in der Nähe zu sein. Langsam näherte Paolin sich dem Hintereingang des Gebäudes, in dem Sitzmatten, Gerätschaften für die Gartenarbeit und verschiedene ausgemusterte Möbelstücke herumstanden. Während sie im Palast die Schulstunden besucht hatte, war sie mit den anderen Kindern manchmal in dieses Gebäude gegangen, das den Ruf eines Geisterhauses hatte. Eine der Mutproben hatte darin bestanden, sich bei beginnender Dämmerung allein möglichst lange in dem Gemäuer aufzuhalten. Alle Siamesen waren abergläubisch, aber für diese Schreie gab es eine andere Erklärung.

Wenn sie jetzt an jene Nacht zurückdachte, wünschte sie sich, sie wäre weniger neugierig gewesen. Doch damals war sie instinktiv so leise wie möglich durch die offene Türöffnung geschlüpft und hatte in die Dunkelheit des Gebäudes hineingehorcht. Plötzlich vernahm sie aus einem der Vorräume Stimmengemurmel. Die Räume besaßen auch nach innen hin durchbrochene Fensteröffnungen, und aus einer drang Licht. Paolin schlich sich unter dem Fenster entlang und schaute schließlich in das Zimmer, in dem die Stimmen deutlich zu vernehmen waren. Fassungslos und wie gelähmt starrte sie auf die Szene, die sich ihr darbot. Ein junges Mädchen, kaum älter als zehn Jahre, stand in einem dünnen Hemd vor Sorasak, dessen sehniger muskulöser Körper schweißnass im Kerzenlicht schimmerte. Er trug eine Maske, die sein Gesicht zur Hälfte verdeckte, doch Paolin erkannte ihn an seinem ausgeprägten Mund.

Weder das Zittern des Mädchens noch dessen Tränen beeindruckten den Ministersohn. Ihn schien die Furcht seines Opfers vielmehr zu erregen, denn er sagte ruhig: »Wovor fürchtest du dich? Das ist ein Spiel, nur ein Spiel. Du bist ein hübsches Mädchen. Spiel einfach mit, dann geschieht dir nichts.«

Das Mädchen starrte ihn ungläubig an. »Aber ich weiß nicht ...«

Sorasak lachte. Ein Dämon hinter der Maske. »Alle kennen es, meine Kleine. Früher oder später lernt es jeder. Es macht sogar Spaß. Und jetzt zieh dich aus.«

Unbeholfen nestelte das Mädchen an den Schleifen, die ihr Hemd hielten, bis dieses zu Boden glitt und ihren zarten, noch kindlichen Körper freigab. Sorasak stöhnte bei diesem Anblick auf und ließ seine Hände gierig über die weiße Haut des Mädchens gleiten, das erschreckt zurückwich. »Nein! Ich mag das nicht.«

»Du bekommst zwei Goldstücke. Und jetzt zier dich nicht weiter.« Er packte sie mit eisernem Griff am Handgelenk und zwang sie zu Boden, wo sie sich auf einer Matte vor ihm niederknien musste.

Langsam ließ der Schock nach, der Paolin als stumme Zeugin an ihren Beobachterposten gefesselt hatte. Ihre Gedanken überschlugen sich, doch während sie noch überlegte, ob sie schreien oder Hilfe holen sollte, verging sich der skrupellose Sorasak schon an dem hilflosen Mädchen. Erschreckt wandte Paolin den Blick von dem verbrecherischen Geschehen ab und sandte ein Stoßgebet zu Buddha.

Als sie sich zaghaft wieder zum Fenster drehte, bot sich ihr ein Bild, das ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ. Das Mädchen lag nun regungslos auf dem Boden, die helle Haut entstellt von Schwellungen. Nur der sich langsam auf- und absenkende Brustkorb zeigte, dass es noch am Leben war. Sorasak stand schwer atmend vor ihr. Die Beine des Mädchens waren leicht geöffnet, und ihre Mitte war blutverschmiert. Unterhalb seiner Maske leckte

Sorasak sich die vollen, geschwungenen Lippen. Seine Erregung wuchs, als er ein Messer mit glänzender, geschwungener Klinge und reich verziertem Griff von dem Stuhl neben ihm nahm. Ohne auf die lauten Schritte zu achten, die plötzlich hinter ihm erklangen, kniete er sich vor dem Mädchen nieder und setzte die Klinge an ihrem Hals an. All seine Bewegungen wirkten kontrolliert und so, als vollzöge er ein vertrautes Ritual.

Paolin hielt sich die Hand vor den Mund, um nicht laut zu schreien. Hilflos musste sie zusehen, wie Sorasak dem Mädchen, dessen Augen sich in Todesangst geöffnet hatten, die Kehle durchschnitt, bevor sie die Chance hatte zu schreien.

»Oh, großer Buddha, beschütze mich vor diesem Mörder und lass das arme Kind ohne Schmerzen in sein nächstes Leben gehen!« Wieder und wieder betete Paolin stumm vor sich hin, eine Hand weiter auf den Mund gepresst, damit ihr schneller Atem und ihr rasender Herzschlag, von dem sie glaubte, dass Sorasak ihn hören musste, sie nicht verrieten.

Jetzt erschien der Urheber der lauten Schritte, Sorasaks Diener Kasem, ein kräftiger Südthailänder. »Herr, wir sollten verschwinden. Ich habe die Mönche gesehen. Sie versammeln sich zu einem Nachtgebet und könnten uns hier bemerken.« Ohne einen Blick auf die Leiche des Mädchens zu werfen, reichte er seinem Herrn dessen Kleidung, wartete, bis Sorasak sich angezogen hatte, und sagte: »Geht nur, ich kümmere mich darum.«

Sorasak wischte die blutige Klinge an einem Schal ab, der zur Kleidung des armen Mädchens gehört hatte, und nahm die Maske ab. »Du bist sicher, dass niemand sie vermisst?«

Kasem, dessen rasierter Schädel schwitzte und im Licht glänzte, nickte ergeben. »Ganz sicher, Herr. Ich habe sie einem Tuchhändler in Bangkok abgekauft, der sie aus dem Norden mitgebracht hatte. Keine Spuren, Herr, ihr könnt Euch auf mich verlassen.«

»Gut so. Etwas anderes habe ich auch nicht erwartet. Was machst du mit der Leiche?« Sorasak zog sich mit ausdrucksloser Miene den Gürtel fest und steckte das Messer wieder ein.

Kasem grinste verschlagen. »Ich habe meine Wege. Besser, Ihr wisst nicht alles.«

»Hier. Nimm das. Ich bin zufrieden, aber nächstes Mal besorge mir eine, die noch jünger ist.« Sorasak warf seinem Diener eine Handvoll Goldstücke zu, die dieser rasch einsteckte.

Paolin hörte es leise rascheln und spürte plötzlich etwas Weiches an ihrem Bein. Ratten! Erschrocken sprang sie zur Seite, sah gerade noch, wie Kasem und Sorasak alarmiert zum Fenster blickten, und rannte, ohne sich umzusehen, aus dem Gebäude. Der Tempel war heilig und lag am nächsten. Sie sprintete über den Hof, sprang über die niedrige Mauer, die sie vom Tempelbezirk trennte, und versteckte sich im *Viharn*, dem Tag und Nacht geöffneten Haus für die Laien, hinter der großen goldenen Statue des Erleuchteten. Buddha hatte sie beschützt, denn weder Kasem noch Sorasak waren ihr gefolgt, doch sie wusste bis heute nicht, ob einer der beiden sie gesehen oder das Geräusch den Ratten zugeschrieben hatte.

Kapitel 3

Raschelnd glitten die Seiten mit der zierlichen Handschrift zu Boden. Lena schluckte und legte den Kopf in die Hände. Sie zitterte am ganzen Körper und versuchte, ihren rasenden Herzschlag durch tiefes Durchatmen wieder auf ein normales Tempo zu reduzieren. Während des Lesens hatte sie sich gleichermaßen wie die Beobachterin und das hilflose Opfer gefühlt – ohnmächtig, ausgeliefert, schuldig, weil sie es hatte geschehen lassen. Lena lehnte sich zurück und presste die Finger gegen ihre pochenden Schläfen.

Dieser Text war ungewöhnlich, so außerordentlich und realistisch, dass er ihr gerade eine Art Panikattacke bescherte. Ein historisches Dokument, dachte Lena, ich lese ein historisches Dokument, nicht mehr und nicht weniger. Vor ihren Augen vermischten sich die Bilder von der weißen Haut des unschuldigen Mädchens, besudelt und gequält, Paolins stummer Schrei und immer wieder das Gefühl der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, abgrundtiefer Scham.

Tränen schossen ihr in die Augen. Fast schien es ihr, als könne sie die körperlichen Qualen des Opfers nachfühlen. Das arme Mädchen, fast noch ein Kind! Was für ein Mensch war das, der sich an der Angst eines hilflosen Kindes berauschte? Lena fuhr sich durch die Haare und bückte sich, um die auf dem Boden verstreuten Blätter aufzusammeln. Die Maske, dachte sie. Warum trug Sorasak eine Maske, wenn er das Mädchen schließlich doch tötete? Gehörte es zu seinem Ritual?

Lena schloss die Augen und versuchte, die schrecklichen Bilder aus ihrem Kopf zu verbannen, doch Sorasaks Maske ließ sich nicht verscheuchen. Lena riss die Augen wieder auf und atmete hastig.

Sie stand auf, griff nach ihrem Mantel und verließ fluchtartig ihr Büro. Irgendjemand rief ihr auf dem Flur etwas zu, doch Lena hörte nicht hin, sondern rannte die Treppen hinunter und hinaus auf die Straße. Zielloos eilte sie durch die Kälte. Blicklose Gesichter zogen an ihr vorüber, während sie weiter- und weiterlief. Außer Atem blieb sie endlich stehen und sah sich um. Die Häuserfluchten waren ihr fremd. Sie hatte sich verlaufen. »Meine Güte, was machst du hier eigentlich?«, murmelte sie und suchte nach etwas, woran sie sich orientieren konnte.

Die Häuserblocks wirkten heruntergekommen. Vereinzelt blinkte Leuchtreklame auf. *Walter's Eck* stand über einer wenig vertrauenerweckenden Tür am Ende eines Hauses. Da sie niemanden auf der Straße sah, den sie hätte nach dem Weg fragen können, betrat sie die Kneipe, aus der ihr eine Dunstwolke abgestandener Gerüche entgegenschlug. An drei Tischen des lang gestreckten Raumes saßen einzelne Gestalten über ihr Glas gebeugt. Eine alte Frau fütterte einen Spielautomaten mit Geldmünzen. Aus einer Musikbox ertönten Schlager.

»Na, mien Deern? Du hast dich wohl verlaufen, was?«, kam es aus Richtung des Tresens, hinter dem ein Mann mit blauer Schiebermütze stand und Bierdeckel sortierte.

»Ja. Und das ist mir noch nie passiert. Wie komme ich denn wieder zum Dammtor-Bahnhof?« Lena ging auf den Tresen zu. An den Wänden hingen ausgestopfte Fische und alte Werbeschilder für Schiffsrouten nach Übersee.

Ein dröhnendes Lachen ertönte. Der Kneipier schlug auf den Tresen. »Die Deern will zum Dammtor-Bahnhof!«

Die Gestalten an den Tischen stimmten in sein Lachen ein, und Lena fauchte wütend: »Was ist daran so komisch? Haben Sie sich noch nie verlaufen?«

»Schon, aber dann war ich weiter als vier Querstraßen von meinem Ziel entfernt. Mensch, Deern, du siehst ja ganz käsig aus.« Er schob ihr eine Tasse Kaffee über den Tresen. »Hier, nimm mal einen Schluck. Das wärmt dich auf. Du hast doch nichts genommen, oder?«

Entrüstet setzte Lena die Tasse ab. »Natürlich nicht!« Im Geiste versuchte sie, ihren Weg nachzuvollziehen, konnte sich aber nicht erklären, wie sie sich dermaßen hatte verlaufen können.

»Na, dann gehst du jetzt einfach bis zur Ampel, dann die dritte rechts rein, und dann kannst du den Bahnhof schon fast sehen. Oder soll ich dir ein Taxi rufen?«

»Nein, nein. Danke für den Kaffee.« Sie nickte und verließ die Kneipe, in der sie jetzt für unterhaltsamen Gesprächsstoff gesorgt hatte. Nach einer knappen Viertelstunde erreichte sie die Hauptstraße, die sie am Messeturm zum Bahnhof und auf die Universitätsgebäude zu führte.

Der Text hatte diesen Fluchtrefflex ausgelöst. Sie fluchte leise. Das Manuskript lag auf ihrem Schreibtisch, und sie hatte ihr Büro nicht abgeschlossen.

Lena griff in ihre Manteltasche, in der sich jedoch keine Schlüssel befanden. Noch immer benommen von ihrem seltsamen Ausflug eilte sie mit großen Schritten zwischen den Bibliotheksgebäuden hindurch auf das Institut zu. Die Türen waren noch offen. Sie konnte nur hoffen, dass Professor Dahl nicht nach ihr verlangt und womöglich ihre Abwesenheit und das sorglos zurückgelassene Manuskript entdeckt hatte.

Lena betrat das Institut und hörte Frau Rieser im Sekretariat am Computer arbeiten. Der Flur lag verlassen vor ihr, und als sie ihre Bürotür öffnete, sah sie alles so daliegen, wie sie es zurückgelassen hatte. Erleichtert zog sie ihren Mantel aus und fuhr sich mit den Händen über das erhitzte Gesicht.

Sie betrachtete die Blätter des Manuskriptes und dachte sofort an das kleine Mädchen und ihren Peiniger. Ein Spiel, hatte er zu ihr gesagt und sich hinter einer Maske versteckt. Sorasak ist ein Feigling gewesen, dachte Lena. Er hatte nicht den Mut gehabt, seinem Opfer direkt ins Gesicht zu sehen, sondern hatte sich hinter einer Maske versteckt.

Lena ging zu ihrem Wasserkocher und füllte ihn auf. Sie musste ein Manuskript übersetzen und sollte sich dabei auf Fakten konzentrieren, die forschungsrelevant waren. Wenn sie sich nicht besser unter Kontrolle hatte, musste sie sich ernsthaft Gedanken machen, ob sie vielleicht überarbeitet war. Als das Wasser köchelte, goss sie einen Becher Tee auf und setzte sich wieder an den Schreibtisch, doch es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren.

Ihr Blick fiel auf ein Seidentuch, das sie von einer Thailandreise mitgebracht hatte. Es war schon viel zu lange her, seit sie dort gewesen war. Ihre Sehnsucht nach den bewaldeten Bergen, den Stränden, den Tempeln und vor allem den liebenswerten Menschen brannte plötzlich schmerzlich in ihr. Aber es war nicht nur das. Nein, was sie vorhin auf die Straße getrieben hatte, war ein anderes Gefühl gewesen – Furcht.

Es dauerte nicht mehr lange bis zu den Semesterferien. Sie könnte einige Wochen nach Thailand fahren und dabei gleich die Orte aufsuchen, die in dem Manuskript beschrieben wurden. Das heißt, sie konnte das besichtigen, was noch von den ehemaligen Königsstädten übrig war, und einige Tage Strandurlaub dranhängen. Sie hatte Bekannte in Bangkok, und es gab wirklich keinen Grund, sich weiter von der traurigen Geschichte herunterziehen zu lassen. Lena beugte sich über das Manuskript und arbeitete weiter an der Übersetzung.